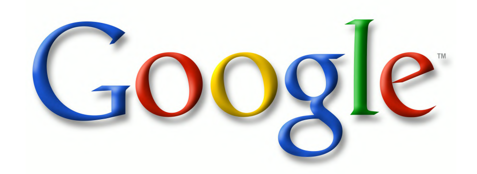
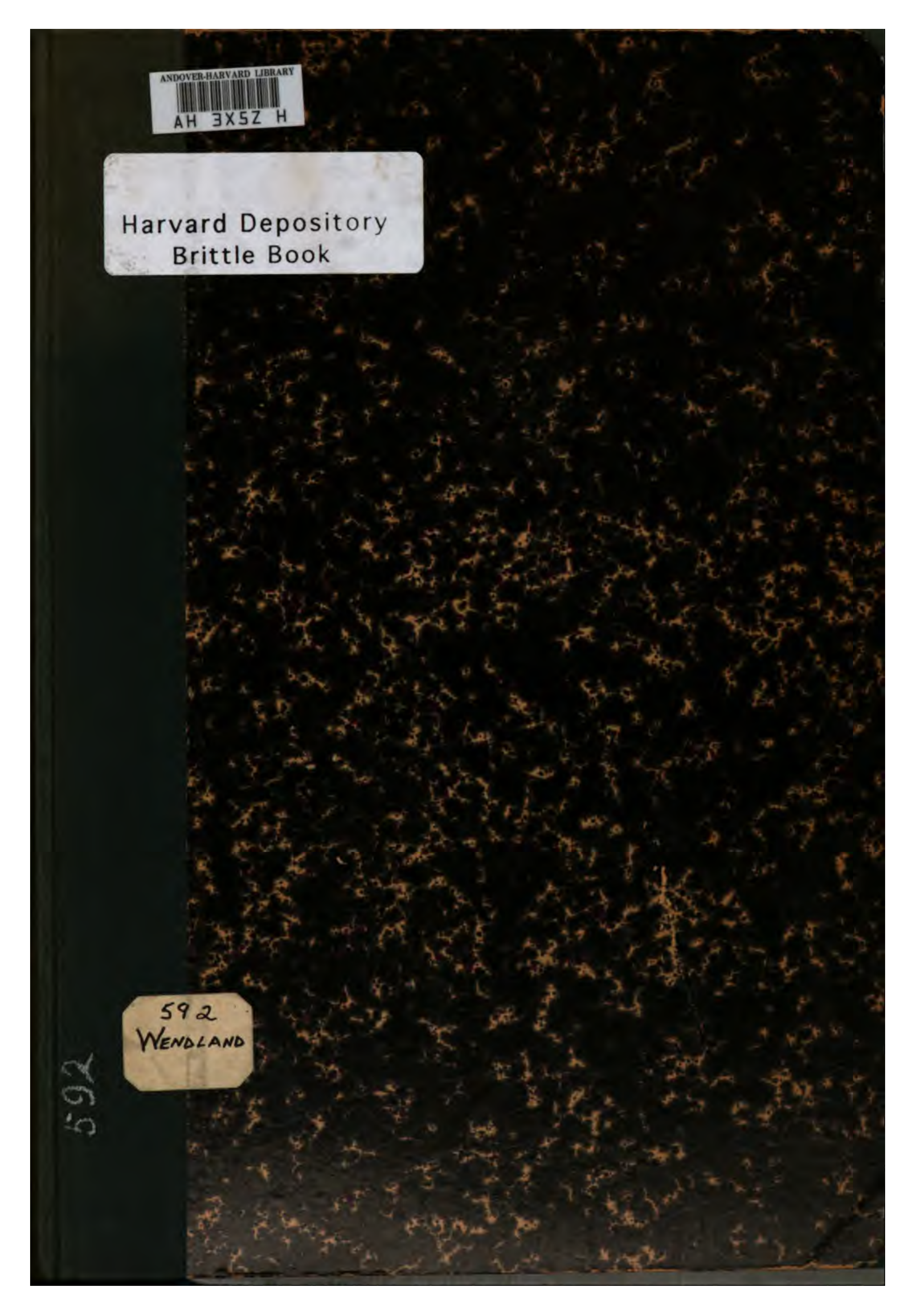



ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 3X5Z H
Harvard Depository
Brittle Book
592
WENDLAND
592


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER FVNDATA MDCCCVII
Ps. CXIX
169.
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ

PAUL WENDLAND

CHRISTENTUM UND HELLENISMUS





CHRISTENTUM UND HELLENISMUS
IN IHREN LITTERARISCHEN BEZIEHUNGEN

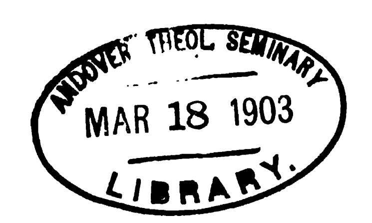
VORTRAG
GEHALTEN AUF DER STRASSBURGER PHILOLOGENVERSAMMLUNG
AM 1. OKTOBER 1901

VON

PAUL WENDLAND

SONDERABDRUCK AUS DEN NEUEN JAHRBÜCHERN FÜR DAS
KLASSISCHE ALTERTUM, GESCHICHTE UND DEUTSCHE LITTERATUR 1902

LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER
1902

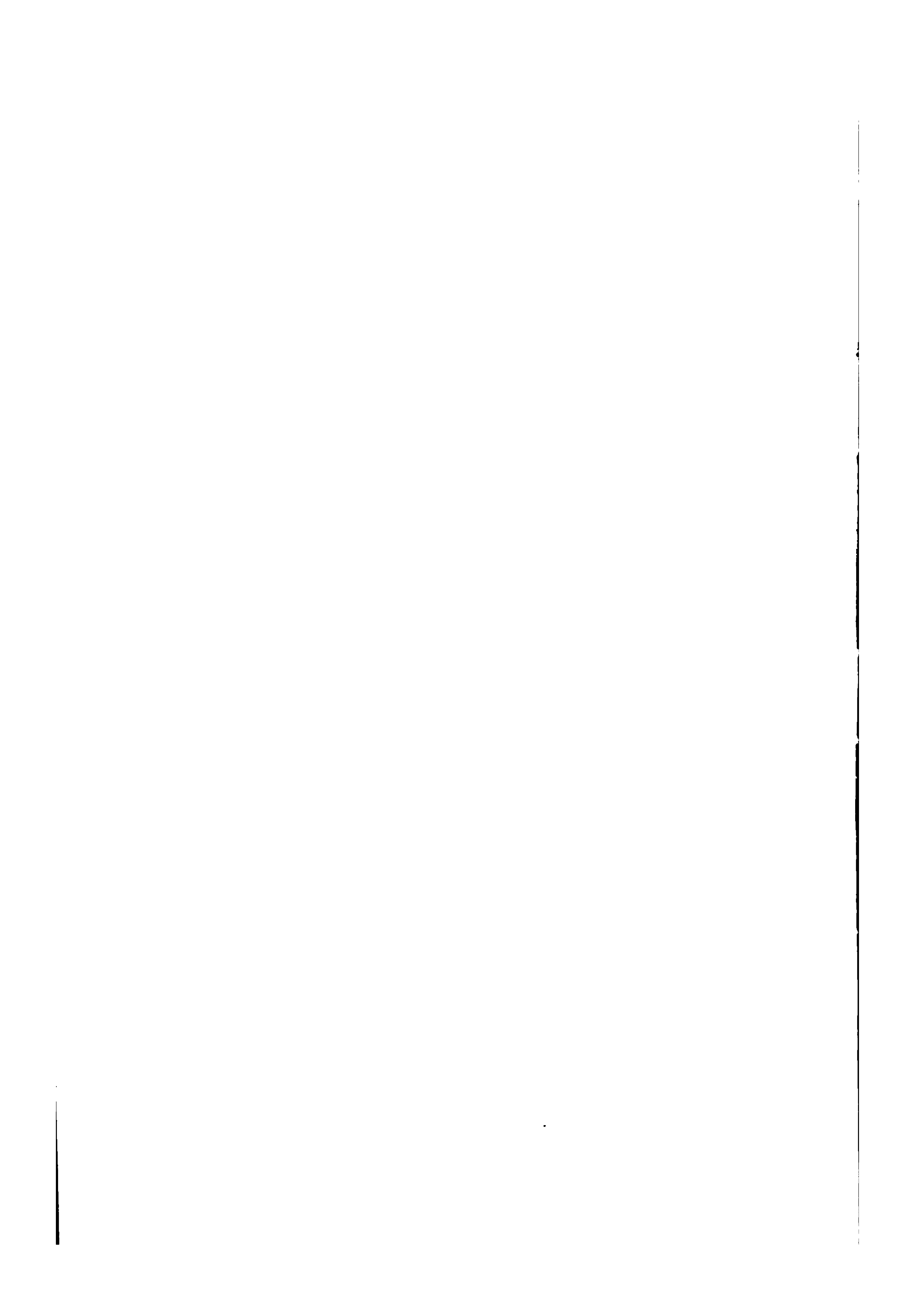

ANDOVER THEOL. SEMINARY
MAR 18 1903
LIBRARY.

BRUNO KEIL

RICHARD REITZENSTEIN

EDUARD SCHWARTZ

IN DANKBARER ERINNERUNG GEWIDMET



Vorbemerkung.

Nicht ohne Bedenken übergebe ich diesen Vortrag der weiteren Öffentlichkeit. Wer sich die Aufgabe stellt, eine grofse geschichtliche Entwickelung in knappen Umrissen zu zeichnen, mufs den Mut haben, den Vorwurf der Einseitigkeit und der Oberflächlichkeit zu ertragen: der Einseitigkeit, weil er nur die Hauptlinien zeichnen kann, unwesentliche Züge und scheinbare Ausnahmen übergehen mufs; der Oberflächlichkeit, weil er zu vielen Einzelfragen Stellung nehmen mufs, ohne die Gründe mitteilen zu können. Beiden Vorwürfen hoffe ich mit der Versicherung begegnen zu können, dafs ich die Auswahl nach bestem Wissen und Gewissen getroffen und die Gründe meiner Behauptungen reiflich erwogen habe. Ich möchte namentlich betonen, dafs mein Bild des Origenes, das in besonders scharfem Gegensatze zu dem von Denis gezeichneten steht, nicht aus pflichtmäfsiger Begeisterung des Festredners, sondern aus wohl erwogener wissenschaftlicher Überzeugung hervorgegangen ist. Wenn uns die Schriften nur eine einseitige Vorstellung von der Persönlichkeit geben, so enthalten sie doch eine Fülle einzelner Züge, die das Bild bestätigen, das zunächst aus den äufseren Zeugnissen über die Lehrthätigkeit und den mächtigen Einflufs des seine Zeit so hoch überragenden Mannes zu gewinnen ist. Das im einzelnen zu erweisen wird die Zeit gekommen sein, wenn uns die neue Ausgabe des Origenes vollständig vorliegt. — Wirkliche Unzulänglichkeiten und Lücken der Darstellung möge man damit entschuldigen, dafs dies kleine Schriftchen vor allem als ein bescheidenes Zeichen des Dankes den drei Strafsburger Philologen dargebracht sein soll, die der wissenschaftlichen Arbeit der Philologenversammlung etwas von dem grofsen Zuge der neuen Richtung der Altertumswissenschaft, wie die Eröffnungsrede sie nach Umfang und Zielen als das Ideal uns vor Augen stellte, aufzuprägen wufsten. Sie haben damit den Beweis geliefert, dafs unsere Wissenschaft, im weitesten und tiefsten Sinne gefafst, noch immer weite Kreise zu fesseln vermag, dafs tiefdringende geschichtliche Forschung, weil sie die Gegenwart aus der Vergangenheit begreifen lehrt und durch das Eingehen in die grofsen Persönlichkeiten der Vorzeit neues persönliches Leben werden und wachsen läfst, eine weit unentbehrlichere Grundlage jeglicher Lehrthätigkeit ist als eine mit einem Bündel rationaler Wahrheiten zufriedene und nur zu oft als Afterkunst sich entlarvende pädagogische Allweisheit.

Sehr der Entschuldigung bedarf auch die Kleinheit der Gabe vor denen, denen sie zunächst gewidmet ist. Möge freundschaftliche Gesinnung den guten Willen für die That nehmen und in den Blättern die Grundzüge eines gröfseren Werkes sehen, das ich nach Jahren oder Jahrzehnten mit dem gleichen Widmungsblatte zieren zu können wohl wünschte.

Zitate habe ich nur an den Punkten eingefügt, wo ich die Forschung meinte fördern zu können, auf moderne Schriften, deren Lektüre den ferner Stehenden zu empfehlen ist, öfter hingewiesen. In der Einleitung habe ich mich wesentlich v. Wilamowitz' Ausführungen im Hermes XXXV (Asianismus und Atticismus) und in den Göttinger Abhandlungen IV 3 (Die Textgeschichte der griechischen Lyriker), ferner Jülichers Darstellung der christlichen Kanongeschichte angeschlossen, die wie seine Einleitung überhaupt ein Muster historischer Methode ist. Dafs ich Nordens Antiker Kunstprosa viel verdanke, sei noch bemerkt und der Dank für viele von den theologischen Forschungen empfangene Anregungen nicht vergessen. Überflüssig ist er ja nicht zu einer Zeit, wo es von philologischer Seite als die selbstverständliche Aufgabe und das natürliche Ziel philologischer Forschung auf diesem Gebiete bezeichnet ist, die Ecksteine moderner Theologie umzustofsen, als seien es Kartenhäuser.

Berlin, Oktober 1901.

Paul Wendland.

CHRISTENTUM UND HELLENISMUS IN IHREN LITTERARISCHEN BEZIEHUNGEN

Vortrag, gehalten auf der Strafsburger Philologenversammlung am 1. Oktober 1901

Von Paul Wendland

Die zu Ciceros Zeit beginnende atticistische Reaktion bezeichnet einen epochemachenden Einschnitt in der griechischen Litteraturgeschichte. Hatten die alexandrinischen Gelehrten die Litteratur vor Alexander als das Gebiet der gelehrten Studien abgegrenzt, so sollte diese Grenze jetzt nicht nur eine praktische Bedeutung für die Wissenschaft haben, mit ihr sollte ein absolutes Werturteil gegeben sein. Was vor ihr lag, war das Klassische und Normative; was zwischen dieser Grenze und dem Atticismus lag, war eine im Grunde unerlaubte Episode, die aus dem Wissen und Bewufstsein der Gebildeten schwand, aus dem manches Philologen noch heute geschwunden ist, etwa wie die Litteratur zwischen Esra und Christus lange Zeit für den Theologen nicht existierte, weil sie in seinem Kanon nicht vertreten zu sein schien. Eine künstliche Repristination der Sprache und der Litteratur war das Schlagwort des Atticismus. Wohl hatte man auch vorher die Attiker als die grofsen Meister verehrt, an denen man sich geistig bilden und erheben sollte, jetzt waren sie die Muster, deren Stil man in kleinmeisterlicher Nachahmung reproduzieren wollte. Mochten die Richtungen der *μίμησις* auseinandergehen — und der Virtuose bildete ja bald die verschiedensten *εἴδη* nach —, darin war man im Grunde einig: Der Stil sollte nicht der natürliche und getreue Ausdruck des geistigen Lebensinhaltes sein, er wurde künstlich gemacht, oft geflickt. Wohl danken wir es dem Atticismus, dafs er die Nachwelt das köstlichste Erbe des Altertums schätzen gelehrt hat, aber vergessen wir es nicht: ihm dankt auch die griechische Welt den sprachlichen Dualismus, an dem sie noch heute krankt — kein Dante, kein Luther konnte ihr erstehen —, verdanken wir alle den Ruin der hellenistischen Litteratur und den Bann des Klassicismus, unter dem wir alle mehr oder weniger grofs geworden sind, von dem die Wissenschaft endlich auf geschichtlichem und litterargeschichtlichem Gebiete, zuletzt auch auf sprachgeschichtlichem sich zu lösen begonnen hat.

Und zu derselben Zeit, wo die griechische Welt sich in dem Bilde der romantisch verklärten Vergangenheit zu bespiegeln begann, unfähig zu neu schaffendem Geistesleben, ging schon der Sämann aus, eine ganz neue Saat zu streuen, schuf er eine neue Welt tiefsten persönlichen Lebens, vor der die alte,

tote Welt des Judentums und des Hellenismus ins Grab sinken sollte. Nehmen wir unseren Standpunkt gleich in der Periode, wo die christliche Welt im geistigen Kampfe mit der alten Kultur bereits zu einer ebenbürtigen Macht geworden ist. Als in der zweiten Hälfte des II. Jahrh. die katholische Kirche, um ihre Einheit und ihren Bestand vor der inneren Zersetzung und Zersplitterung zu wahren, der Fülle der auseinanderstrebenden Traditionen feste, einheitliche Normen entgegenstellt, da überschaut sie auch das litterarische Erbe der Vergangenheit; sie will nicht alles inventarisieren und erhalten, wie es die nachexilischen Schriftgelehrten und die alexandrinischen Grammatiker gewollt hatten; sie scheidet mit konservativem Sinne und feinem Takte aus der Masse der umlaufenden Evangelien und Evangelienrezensionen, die teils die alte echte Tradition wiedergaben und weiterbildeten, teils Ausgeburten romanhafter Phantasie oder religionsphilosophischer Spekulation waren, der Apostelgeschichten und Legenden, der Brief- und sonstigen Erbauungslitteratur einen festen Stamm der in den Hauptkirchen bereits im gottesdienstlichen Gebrauche anerkannten Leseschriften aus, behauptet von diesen nicht ohne Illusionen den spezifisch apostolischen Ursprung und fügt diese Schriftensammlung der vom jüdischen Hellenismus übernommenen griechischen Bibel als zweite Bibel hinzu. Das Christentum ist jetzt völlig zur Buchreligion geworden. Überschauen wir nun diese neue christliche Litteratur, doch abgesehen von den nicht ohne Willkür gezogenen und auch lange Zeit nicht allgemein anerkannten Schranken des kirchlichen Kanons als Ganzes und fragen uns: In welchem Verhältnis steht sie zur griechischen Litteratur?

Zunächst die Sprache. Es ist für den Philologen ein grofses Glück, dafs, während der Atticismus die hellenistische Litteratur in Acht und Bann gethan und bis auf wenige aus stofflichem Interesse gerettete Trümmer vernichtet hat, die von ganz anderen als ästhetischen und stilistischen Gesichtspunkten bestimmte jüdische und christliche Kanonisierung uns hellenistische Litteraturwerke erhalten hat, die, durch die immer reicher zuströmende Fülle hellenistischer Inschriften und Papyri ins rechte geschichtliche Licht gesetzt, für uns die wertvollsten Denkmäler der griechischen Sprachgeschichte sind. Die auf Grund der allgemeinen attischen Verkehrssprache nach Alexander ausgebildete griechische Weltsprache ist das Organ der christlichen Propaganda und der christlichen Litteratur geworden. Diese *κοινή*, überwiegend sogar nicht die litterarische *κοινή* der Gebildeten, sondern die Unterströmung der hellenistischen Vulgärsprache, beherrscht die urchristliche Litteratur. Aber das war ja eine Sprache, die für die Gebildeten längst überwunden war, die in einer auf den Aberglauben oder das niedrigste Unterhaltungsbedürfnis der ungebildeten Masse berechneten Litteratur noch ein dunkles Dasein fristete, eine Sprache, die nur litterarische Hinterwäldler, die der aristokratischen Haltung der antiken Litteratur ganz untreu wurden, schreiben konnten. Zweitens die Litteraturformen. Als einst das alexandrinische Judentum mit griechischer Kultur und Litteratur in Berührung kam, mufs es den Gegensatz seiner geistigen Kultur zur griechischen stark empfunden haben. Dort eine Sammlung heiliger Schriften der

verschiedensten Zeiten und Anschauungen, in volkstümliche und naturwüchsige Formen gefafst, weder durch Gesetze strenger Kunstform noch fester Logik gebunden, hier eine Sprache, die den Einflufs Jahrhunderte alter kunstgemäfser Schulung verriet und durch den kunstvollen Bau der Periode — ein Erbteil, das auch wir dem Altertume verdanken und nur eine verkünstelte Rückbildung unserer Litteratur uns jetzt rauben möchte — sich dem Ohre einschmeicheln mufste! Dort eine zusammenhanglose Spruchweisheit, hier eine systematische Folgerichtigkeit und straffe Zucht des Geistes, die durch strenge und edle Grundsätze auch das sittliche Leben beherrschte. Nur zu schnell hat sich das Judentum dem fremden Zauber hingegeben, mit unheimlicher Hast die fremden Litteraturformen übernommen und nachgebildet, und so ist jene Litteratur des Allerweltjudentums entstanden, mit der auch der Forscher sich nicht ohne ein gewisses Widerstreben beschäftigt. Die urchristliche Litteratur steht dagegen, schon weil sie nicht auf hellenistisch jüdischem Sprachgebiet gewachsen ist, völlig abgesondert von der hellenistischen da, sie hat sich ihre Formen wesentlich aus eigenen Mitteln und Bedürfnissen geschaffen. Nur eine kunstmäfsige Form ist übernommen worden, die Apokalypse, aber die ist jüdisch. Neugewachsen sind die Formen, in die die Traditionen über den Religionsstifter gefafst wurden, *λόγια* und *εὐαγγέλια*, mag man sich jene durch die Analogie antiker Apophthegmensammlungen, an die freilich die *λόγια* des Oxyrhynchospapyrus stark erinnern, den Begriff *εὐαγγέλιον* durch die so schnell berühmt gewordene kleinasiatische Inschrift erläutern, in der es von Augustus heifst *ἦρξεν δὲ τῷ κόσμῳ τῶν δι' αὐτὸν εὐαγγελίων*. Als ein novum haben die Christen selbst den Titel *εὐαγγέλιον* empfunden. Aristides und Justin reden vom 'sogenannten' Evangelium, Justin macht seinen Lesern den Titel als *ἀπομνημονεύματα* mundgerecht. Die *πράξεις τῶν ἀποστόλων* haben schon eher an der mit Kallisthenes beginnenden antiken *πράξεις*-Litteratur eine Analogie, wie denn Eusebius *εὐαγγέλια* als *αἱ τοῦ Ἰησοῦ πράξεις* verdeutlicht. — Die Epistel als litterarische Kunstform gab es längst; aber Paulus' Briefe[1]) sind wirkliche Briefe, wenn auch durch die Plerophorie des Seelsorgers, der einen Ersatz für die lebendige Ansprache geben wollte, in manchen Partien auf den Ton der Predigt gestimmt — wichtig ist die Thatsache, dafs Paulus diktierte —, Gelegenheitsschriften, die gerade in der aktuellen und individuellen Haltung ihren intimsten Reiz haben, die dann erst durch die Verbreitung als Leseschriften und durch die Kanonisierung eine vom Verfasser nicht beabsichtigte und vorausgesehene litterarische Geltung erlangt haben. Mit der litterarischen Kunstform des Briefes, unter die vielleicht ein Teil der katholischen Briefe fällt, haben Paulus' Sendschreiben gar nichts zu thun. Die ganze urchristliche Litteratur verrät noch in deutlichen Spuren, dafs dem Urchristentum litterarische Tendenzen überhaupt fernlagen. Die ersten Verkündiger des Evangeliums wufsten es so gut wie Plato, was für ein elender Notbehelf die geschriebene Rede für das lebendige Wort ist, und sie wufsten, dafs der Herr bald wiederkommen werde,

---

[1]) Vgl. Deifsmann, Bibelstudien, Marburg 1895, S. 189 ff.

und dafs sie die Welt durch ihre Predigt ihm gewinnen mufsten, damit er bald komme.

Besonders wichtig für die Frage nach dem Verhältnis des Christentums zur griechischen Kultur und Litteratur sind die Selbstaussagen der urchristlichen Schriften. Nicht nur die Apokalypse atmet einen glühenden Hafs gegen das römische Weltreich; die ganze Christenheit empfindet den schärfsten Gegensatz zur Welt, die ja doch dem baldigen Untergange geweiht ist, und die Weltlitteratur ist ein Stück dieser Welt. Die Christen bringen den Gegensatz auf eine scharfe Formel, wenn sie sich als neue Menschenrasse bezeichnen; das Band des neuen Glaubens soll die Bande des Blutes und der Sprache zerreifsen. Nicht in Worten stehet das Reich Gottes, sondern in Kraft. Nicht als Meister der Rede oder der Weisheit will Paulus zu den Korinthiern gekommen sein. Er nennt sich einen Laien, was das Reden betrifft, und seine Gegner sagen von ihm (II. Kor. 10, 10): 'Wenn er leibhaftig da ist, ist er schwach, und seine Rede will nichts heifsen.' Die Weisheit der Welt hat Gott zur Thorheit gemacht, und durch die Thorheit des Evangeliums will er die Glaubenden retten. 'Sehet zu, dafs euch nicht jemand beraube mittelst der Philosophie und leeren Truges nach menschlicher Überlieferung' warnt der Kolosserbrief (2, 8). — Und auf der anderen Seite wird der Gegensatz der Kultur und Unkultur ebenso scharf empfunden, das *odium generis humani* reichlich vergolten. Dem Christenfeinde Celsus[1]) ist das Christentum eine barbarische Lehre, die sich an die Einfältigen und Niedrigen, an Sklaven, Weiblein und Kindlein wendet, die Weisheit für etwas Schlimmes, die Thorheit für etwas Gutes erklärt. Sehet nur zu, läfst er die Christen sagen, dafs sich keiner von euch mit Wissenschaft befafst; die Wissenschaft ist vom Übel, und die Erkenntnis bringt die Menschen von der Gesundheit der Seele ab. Ist es, fragt er, wirklich etwas so Schlimmes, gebildet und mit der besten Litteratur vertraut zu sein? Sollte das nicht vielmehr der Gotteserkenntnis und der Wahrheit förderlich sein? Dafs Celsus hier ganz zuverlässig christliche Stimmen und Stimmungen wiedergiebt, werden wir später sehen. — Und Kaiser Julian führt aus[2]), wie ungünstig ein Vergleich zwischen jüdischer und griechischer Litteratur, Salomon z. B. und Phokylides, Theognis, Isokrates, für jene ausfalle. Lafst einmal eure Kinder, ruft er, sich nur mit dem Studium eurer Schriften beschäftigen, und ihr mögt mich närrisch und hämisch nennen, wenn sie dann als Männer gebildeter als die Sklaven sind. Und warum nascht ihr von der griechischen Litteratur, wenn euch die Lektüre eurer Schriften genügt?

Noch heute macht die urchristliche Litteratur auf den philologischen Leser, der, ermüdet von der im toten Formenwesen erstarrten hellenistischen Litteratur, an sie herantritt, den Eindruck, dafs er vor einer neuen, fremdartigen,

[1]) Vgl. besonders Orig. III 44 48 49 75 ff. und I 9 13 27 28 62, III 18, VI 1 12, VII 23 60, VIII 49.

[2]) S. 204 ff. Neumann. Dem Origenes umgekehrt enthalten Salomos Schriften *ἐγκώμια τῆς σοφίας καὶ προτρεπτικὰ περὶ τοῦ σοφίαν δεῖν ἀναλαβεῖν*. Er ermuntert zur *διαλεκτική*, lehrt die *ἐκπύρωσις*, s. C. Cels. III 45, IV 12, VI 7.

vom Hellenismus unberührten Schöpfung stehe, die aus sich selbst begriffen werden will. Und etwas von diesem Eindruck verrät sich selbst in der Ratlosigkeit und Verständnislosigkeit, mit der manch einer dieser neuen Erscheinung gegenüber steht, der, selbst in den Traditionen eines formal ästhetischen Bildungsideales erstarrt, das Organ für das geistig Originale und Schöpferische verloren hat. Wir sehen, das Selbstbewufstsein der christlichen Schriftsteller und die Urteile heidnischer Kritiker — und wenn Celsus auch nicht alle uns erhaltenen Schriften kannte, so hat er anderseits nachweisbar eine gründliche Kenntnis von vielem besessen, was uns verloren ist — bestätigen diesen allgemeinen Eindruck. Freilich soll damit nicht geleugnet werden, dafs hellenistische Vorstellungen und Begriffe, wie sie z. B. durch die Diatribe der antiken Wander- und Strafsenprediger oder durch die hellenistische Umdeutung der orientalischen Religionen in die allgemeine geistige Atmosphäre der Zeit übergegangen waren, auch in neutestamentliche Schriften, besonders in die späteste Schicht derselben eingedrungen sein können; geleugnet werden soll die Notwendigkeit einer litterarischen Vermittelung. Gemahnt werden soll zur gröfsten Vorsicht in der Annahme von Einwirkungen der hellenistischen Kultur. Wir wissen jetzt, wie grofs der gemeinsame Besitz der Völker an ursprünglichen religiösen Vorstellungen ist, wir wissen, wie sehr der hellenistische Synkretismus die Anschauungen der verschiedensten Völker angenähert und verschmolzen hatte, wie z. B. im Glauben an Mittelwesen wie Engel, Elementargeister (die *στοιχεῖα* des Galaterbriefes) und Dämonen Orient und Occident, Heidentum, Judentum und Christentum sich berühren und kreuzen, wie christliche und orphisch-pythagoreische Jenseitsvorstellungen vielfach zusammentreffen und einander angenähert werden. Die göttliche Geburt kennen wir als griechisches und christliches, aber auch bei anderen Völkern und bei den Juden (durch Einflufs des Hellenismus?) in verfeinerten Formen verbreitetes Motiv.[1]) Die weite Verbreitung der Vorstellung, dafs beim Tode von Lieblingen der Götter die Sonne sich verfinstert, hat Usener kürzlich nachgewiesen.[2]) Wenn die römischen Soldaten Christus als Saturnalienkönig ausstaffieren, so ist die Szene treu, aber gewifs ohne Verständnis für ihren profanen Sinn in unseren Evangelien überliefert worden.[3]) Wenn Paulus I. Kor. 4, 13 die Christen als *περικαθάρματα τοῦ κόσμου* und *πάντων περίψημα*, als Sühnopfer der Welt und Abschaum bezeichnet, so ist uns die Stelle erst verständlich geworden, seit Usener gezeigt hat[4]), dafs man mit diesen Schimpfwörtern die Verkommenen bezeichnete, die sich dazu hergaben, für eine mehrtägige gute Verpflegung bei den Thargelien als Sühnopfer zu fallen. Gewifs wird in anderen Fällen die Übertragung hellenistischer Vorstellungen zu erweisen sein, je weiter die Erforschung der hellenistischen Kultur vorschreitet. — Das ungeschriebene Gesetz in den Menschenherzen (Röm. 2, 14 15), *φθείρουσιν ἤθη χρήσθ' ὁμιλίαι*

[1]) Usener, Religionsgeschichtliche Untersuch. S. 70 ff., v. Wilamowitz, Herakles I[1] 297, Holtzmann, Neutest. Theologie I 409 ff., Wiedemann, Herodots zweites Buch 268 219.

[2]) Rh. Mus. LV 286. [3]) Hermes XXXIII 175 ff.

[4]) Sitzungsberichte d. Wiener Akad. CXXXVII 3 S. 59 ff.

κακαί I. Kor. 15, 33, *τοῦ γὰρ καὶ γένος ἐσμέν* Apostelgesch. 17, 28, *Κρῆτες ἀεὶ ψεῦσται, κακὰ θηρία, γαστέρες ἀργαί* Tit. 1, 12, das heraklitische *ὗς λουσαμένη εἰς κύλισμα βορβόρου* II. Petr. 2, 22 sind nicht Entlehnungen und Citate, sondern kurrente Münze und geflügelte Worte, *οὐχ ἁρπαγμὸν ἡγήσατο* Phil. 2, 6, *πρὸς κέντρα λακτίζειν* Apostelgesch. 26, 14, *πλανῶντες καὶ πλανώμενοι* II. Tim. 3, 13 sind sprichwörtliche Wendungen, und solcher Niederschlag der allgemeinen Bildung beweist keinen litterarischen Einfluſs.[1]) Die Vorstellung, daſs Paulus zur Vorbereitung auf seine Weltmission sich im Studium des Plato und Aristoteles über die Grundlagen der griechischen Bildung klar geworden sei und sich durch geographische Werke der Alexandriner über den künftigen Bereich seiner Wirksamkeit orientiert habe[2]), ist ebenso unbewiesen und in sich unwahrscheinlich wie die kürzlich vermutete Euripideslektüre des Lucas.[3]) Aber darauf möchte ich hinweisen, daſs es auch in der urchristlichen Litteratur ganze Schriften giebt, die auf einem höheren litterarischen Niveau stehen, so der gut stilisierte Hebräerbrief und der zum Teil hochrhetorische erste Clemensbrief (die Antithese Kap. 20 21 zwischen der strengen Befolgung der Naturgesetze und des Abfalls der Menschen vom göttlichen Willen ist echt stoisch durchgeführt) und einzelne Stücke, die einen stärkeren Einfluſs hellenistischer Denkweise verraten. Zwei Beispiele will ich anführen. Paulus' Rede auf dem Areopag (Apostelgesch. 17) ist wie die anderen Reden der Apostelgeschichte und die der antiken Historiker überhaupt als freie Komposition anzusehen. Die ganze Konzeption der wirkungsvollen Szene, die Art, wie er nach der Sitte der antiken Wander- und Straſsenprediger auf dem Markte sein Publikum sucht und mit den Philosophen anbindet, die an die Stoa anklingende Verkündigung des keines Menschendienstes bedürftigen Gottes, die Gleichsetzung des christlichen und heidnischen Monotheismus und die Berufung auf den pantheistischen

---

[1]) Sitzungberichte d. Berl. Akad. 1898 S. 788 ff. Da die Exegeten zu Joh. 4, 37 mit der Möglichkeit der Benutzung eines griechischen Sprichwortes rechnen, füge ich zur Ergänzung meiner früheren Bemerkungen hier hinzu, was mir L. Cohn zu der Stelle ausführt: 'Das «Sprichwort» *ἄλλοι μὲν σπείρουσιν, ἄλλοι δ' ἀμήσονται* findet sich in der Pseudo-Diogenianischen Rezension des alphabetischen Sprichwörter-Corpus (Diog. II 62) mit der Erklärung: *ἐπὶ τῶν οὐχ ἑαυτοῖς, ἀλλ' ἑτέροις πονούντων*. Es gehört nicht dem alten ursprünglichen Bestande der Sprichwörter (Didymos-Zenobios) an und scheint erst später in die (beträchtlich erweiterte) alphabetische Rezension aufgenommen zu sein, die wir die Ps.-Diogenianische nennen: ob Ev. Joh. 4, 37 *ἄλλος ἐστὶν ὁ σπείρων καὶ ἄλλος ὁ θερίζων* (vgl. Matth. 25, 24) auf dieses Bezug nimmt, scheint mir daher recht zweifelhaft, wiewohl es ja natürlich nicht ausgeschlossen ist, daſs eine solche sprichwörtliche Redensart im griech. Volksmunde damals vorhanden war. Mit Recht scheint mir vielmehr auf die Stelle des Propheten Micha 6, 15 «Du wirst säen und nicht ernten», Hiob 31, 8, hingewiesen zu werden (vgl. auch Deuteron. 20, 6 und 28, 30). — Ganz ähnliche (wahrscheinlich schon dem älteren Bestande angehörige) Sprichwörter sind übrigens *ἄλλοι κάμον, ἄλλοι ὤναντο* mit der Erklärung *ἐπὶ τῶν παρ' ἐλπίδα τὰ ἀλλότρια κληρονομησάντων* (Zenob. Paris. I 65) und *ἀλλότριον ἀμᾷς θέρος* (schon Arist. Eq. 392). Der Gedanke ist alt: Vgl. Hesiod. Theog. 599: *ἀλλότριον κάματον σφετέρην ἐς γαστέρ' ἀμῶνται*.'

[2]) E. Curtius, Sitzungsberichte d. Berl. Akad. 1893 S. 928 ff.

[3]) W. Nestle, Philol. LIX 46 ff.

Aratspruch, die Bekanntschaft mit den Altären für unbekannte Götter, die gute Komposition der Rede, gegen die z. B. die Stephanusrede stark abfällt, alles das verrät den nicht ungebildeten hellenistischen Verfasser. Als das vielleicht älteste Dokument eines bewufsten Ausgleiches mit dem Hellenismus ist diese Rede von gröfster Bedeutung.[1]) — Und zweitens der Prolog des Johannes-evangeliums. Um die Vorstellungskreise, aus denen die Logoslehre des vierten Evangeliums verständlich wird, darzulegen, mufs ich weiter ausholen. Indem die Philosophie sich bestrebt ihre vernunftgemäfse Gotteserkenntnis mit dem volkstümlichen Polytheismus auszugleichen, drückt sie die Fülle der Göttergestalten zu Teilkräften und Vermittelungen der einen göttlichen Urkraft, zu *δυνάμεις* oder *λόγοι* derselben herab.[2]) Trägerin des religiösen Synkretismus und Monotheismus zugleich, findet sie in allen Religionen die volkstümliche Bildersprache der einen philosophischen Religion. Der stoische Begriff des die Welt durchdringenden göttlichen *λόγος* heftete sich nun, indem er an manchen Zügen seines Wesens eine natürliche Anknüpfung fand und diese erweiterte, andere im gleichen Sinne deutete, mit besonderer Vorliebe an Hermes und die ihm assimilierten Göttergestalten, vor allem den ägyptischen Thot, dessen Wort als weltschöpfende, sich in Hypostasen umsetzende Kraft gefafst wurde. *τυγχάνει δὲ ὁ Ἑρμῆς ὁ λόγος ὤν, ὃν ἀπέστειλαν πρὸς ἡμᾶς ἐξ οὐρανοῦ οἱ θεοί* (Cornut). Im Glauben an einen Gott und an Mittelwesen weifs das Christentum und die heidnische Philosophie sich eins, und die christlichen Apologeten lehren uns, dafs dies die von beiden anerkannte gemeinsame Grundlage war, auf der die beiderseitige Polemik in ihren Argumentationen beruhte.[3]) Es scheint nach Reitzensteins[4]) Ausführungen sehr verständlich, dafs der *λόγος*, wie er den Inhalt des Hermes erschöpfen sollte, so auf Grund von Vorstellungen, die längst durch die synkretistische Priesterweisheit populär geworden waren, sich mit dem Träger der neuen Offenbarung verband, das Schema wurde, durch das seine kosmische und ethische Bedeutung verständlich gemacht, die heidnischen Vorstellungen von den höchsten Wirkungen der Gottheit in einem neuen, christlichen Centrum sich sammeln konnten.[5]) Nicht bei Heraklit und nicht

---

[1]) Darum kann auch Act. 17, 18 sehr wohl auf den Wortlaut der Anklage gegen Sokrates zurückgehen. Die Personifikation von *Ἀνάστασις* ist vielleicht durch ähnliche gnostische Hypostasen veranlafst.

[2]) Vgl. Usener, Götternamen S. 339 ff., Celsus bei Orig. VII 68 VIII 2 24 66.

[3]) Sehr lehrreich ist z. B. Orig. C. Cels. III 35 V 2 3 und Buch VIII; nach II 31 findet Celsus im allgemeinen lobenswert *τὸ λόγον εἶναι τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ*.

[4]) Reitzenstein, Zwei religionsgeschichtliche Fragen, Strafsburg 1901 S. 80 ff. Nur möchte ich den ägyptischen Einflufs weniger als R. (S. 100), den in letzter Linie wirksamen stoischen mehr betonen und darum auch nicht mit R. den Sinn des *λόγος* auf die 'Rede' beschränken.

[5]) Darnach ist die oft, zuletzt von Harnack, Wesen des Christentums S. 128 ausgesprochene Ansicht zu berichtigen oder wenigstens einzuschränken: 'Durch nichts ist es vorbereitet, in einer geschichtlichen Person die Inkarnation desselben (des Logos) zu konstatieren, niemals ist es einem spekulierenden Juden eingefallen, den Messias und den Logos zu identifizieren.' War doch auch Moses mit Hermes gleichgesetzt worden (Reitzenstein S. 100 ff.)! Ganz stoisch klingt Orig. C. Cels. V 39: *κἂν δεύτερον οὖν λέγωμεν θεόν*

bei Philo, sondern in tieferen Regionen werden wir, da der Evangelist den Logosbegriff als seinen Lesern bekannt voraussetzt, die Anknüpfung für die Johanneische Logostheologie zu suchen haben. Und daſs es dem Evangelisten gewiſs nicht an zeitgenössischen Mustern seiner Theologie und seines hieratischen Tones gefehlt hat, möge noch ein etwa ein halbes Jahrhundert späterer profaner Text beweisen: *ὁπότε δὲ ἐγένετο, οὐκ ἔστιν εἰπεῖν, ἀλλ' ἦν τε ἄρα ἐξ ἀρχῆς καὶ ἔσται εἰς αεί .... αὐτὸς ἑαυτὸν ἐξ ἑαυτοῦ ἐποίησεν*[1]) *καὶ οὐδὲν προσεδεήθη ἑτέρου εἰς τὸ εἶναι, ἀλλ' αὐτὸ τοὐναντίον πάντα εἶναι ἀπ' ἐκείνου ἤρξατο ... οὕτω δὴ ἀρχὴ μὲν ἁπάντων Ζεύς τε καὶ ἐκ Διὸς πάντα* (Aristides Bd. II S. 340, 24 ff. Keil).

Nur kurz kann ich die Zeit zwischen der urchristlichen Litteratur und Clemens von Alexandria berühren, die ich als die Periode des Überganges von der kulturfeindlichen oder weltfremden urchristlichen Litteratur zu der Entfaltung der wissenschaftlichen Disziplinen und Litteraturformen im Christentum unter hellenistischem Einflusse bezeichnen möchte. Es ist die Zeit des Kampfes mit äuſseren und inneren Feinden. Der Gegensatz zur neuen Religion beginnt den Heiden zum Bewuſstsein zu kommen, und ein gefährlicher Feind dringt in die Kirche. Der mit Alexander beginnende groſse Hellenisierungsprozeſs der Religionen[2]) wirft sich mit aller Gewalt auf die christlichen Kirchen, bemächtigt sich der christlichen Religion und will sie, in verschiedenen Mischungs-

---

(Christus), *ἴστωσαν ὅτι τὸν δεύτερον θεὸν οὐκ ἄλλο τι λέγομεν ἢ τὴν περιεκτικὴν πασῶν ἀρετῶν ἀρετὴν καὶ τὸν περιεκτικὸν παντὸς οὑτινοσοῦν λόγου τῶν κατὰ φύσιν καὶ προηγουμένως γεγενημένων καὶ εἰς χρήσιμον τοῦ παντὸς λόγον.* Wie populär die Deutung der Götter als *λόγοι* oder *δυνάμεις* der einen göttlichen Urkraft war, kann ein Blick in den Index zu Cornutus lehren. Dadurch wird auch Apostelgesch. 8, 10 (vgl. 10, 38) verständlich: *οὗτός ἐστιν ἡ δύναμις τοῦ θεοῦ ἡ καλουμένη μεγάλη.* Blaſs bemerkt: 'mirum maxime *ἡ καλουμένη*, quasi *δύναμις θ. μικρά* quoque esse possit'. Gewiſs erscheinen die vielen göttlichen *δυνάμεις* im Verhältnis zu der groſsen Offenbarung in Simon *μικραί*. — Apostelgesch. 10, 36: *τὸν λόγον, ὃν ἀπέστειλεν τοῖς υἱοῖς Ἰσραὴλ εὐαγγελιζόμενος εἰρήνην διὰ Ἰησοῦ Χριστοῦ, οὗτός ἐστι πάντων κύριος* halte ich für intakt, Blaſs streicht *κύριος* und scheint dadurch das seltsame Schwanken zwischen einer den *λόγος* von Christus unterscheidenden und ihn mit Christus gleichsetzenden Auffassung beseitigen zu wollen. Aber für ein ähnliches gleichzeitiges Schwanken zwischen unpersönlicher und persönlicher Fassung des *λόγος* lieſsen sich viele Parallelen (Ev. Joh. 12, 48) anführen, und die persönliche Fassung ist durch *ἀπέστειλεν* vorbereitet; s. die soeben citierte Cornut-Stelle.

[1]) Vgl. Usener, Rh. M. LV 293.

[2]) Dieterichs, Cumonts, Reitzensteins Forschungen haben uns diesen Prozeſs als eine einheitliche Entwickelung verstehen gelehrt, deren wichtigste Phasen die Ptolemäerpolitik und die stoische Theologie, die Cäsarische Religionspolitik, die religiöse Romantik der Kaiserzeit sind. Die 'Gnosis' ist als ein Glied dieser allgemeinen Entwickelung zu begreifen, ihre geschichtliche Erforschung im einzelnen nur in diesem weiten Zusammenhange möglich. Erst nach einer sorgfältigen Analyse jedes Systems in seine Elemente wird die Frage gestellt werden können: Ist im einzelnen Falle das Christliche das Primäre oder (wie bei den Naassenern, wo das Christliche nur ein mythologisches Exempel neben anderen ist, das sich ohne Schaden für die Grundgedanken streichen läſst) das Sekundäre? Erschwert wird die Untersuchung noch durch die Möglichkeit, daſs die gnostische Propaganda in den christlichen Gemeinden die christlichen Vorstellungen und Beispiele in den Vordergrund stellte, wie der Manichäismus in seinen Vorstöſsen gegen den Westen sich christianisierte.

verhältnissen, spekulativ umdeutend zu einem Elemente des allgemeinen Synkretismus der Religionen machen. Der Überflutung durch den Hellenismus stellt die Kirche einen festen Damm urchristlicher Traditionen entgegen, aber im Kampfe selbst bereichert sich die christliche Weltanschauung, weitet sich der Horizont. Eine apologetische und antihäretische Litteratur entsteht, die schon aus Rücksicht auf den Gegner, den sie bekämpft, auf die weiten Probleme griechischer Weltauffassung eingehen mufs und die Mittel antiker Kunstsprache nicht verschmäht. Nebenher geht eine reiche innerkirchliche und meist nur aus den Titeln bekannte Litteratur, die sich mit Fragen der Disziplin und Verfassung, Exegese und theologischen Einzelfragen beschäftigt.

Aber wie wenig die Kirche auf einen Ausbau dieser wissenschaftlichen Anfänge und auf litterarische Tendenzen gerichtet war, beweist die Thatsache[1]), dafs gegen die Wende des II. Jahrh. von der kirchlichen Majorität in vollem Ernste das Recht aller wissenschaftlichen Forschung, ja jeglicher Schriftstellerei in Frage gestellt werden konnte. Die Haltung gegen die Philosophie war schon lange bei den einen freundlich, bei den anderen, wie Tatian, bitter feindlich gewesen. Nun hatte die Kirche die Gnosis glücklich überwunden, aber mit ihr war auch die Philosophie, die für die Gnosis als ihre Mutter verantwortlich gemacht wurde, verdächtigt. Sie aus der Kirche bannen, das hiefs vielleicht, ähnlichen gefährlichen Auswüchsen für alle Zukunft die Wurzel abschneiden. Weiter war ja die Kirche jetzt durch ihren Kanon in dem glücklichen Besitz einer einzigartigen, absolut vollkommenen Offenbarung. Hatte man die Schrift, was brauchte man Schriften? Der Kampf, der um diese Fragen entbrennt, entscheidet über die Zukunft der Kirche. Um nichts geringeres handelt es sich als um die Frage, ob die Kirche sich von der Welt absondern oder die Trägerin einer die Welt erobernden Kulturmission werden soll. Dafs die Alternative in letzterem Sinne entschieden worden ist, ist das welthistorische Verdienst der von Alexandria ausgegangenen christlichen Wissenschaft. Clemens von Alexandria setzt uns noch in die glückliche Lage, eine lebendige Vorstellung von dem Widerstreite der Parteien und der Stimmungen zu gewinnen, und Norden hat gezeigt, wie der Nachhall dieses Kampfes noch durch Jahrhunderte fortklingt. Die Philosophie, so sagen die Frommen, ist vom Teufel. Von ihr hat schon Salomo (Spr. 5, 3) gesagt: 'Halte dich nicht an ein schlechtes Frauenzimmer; denn Honig träufelt von den Lippen einer Hure.' Die Frommen fürchten sie wie die Kinder die Gespenster und verschliefsen ihr Ohr vor ihren Sirenenklängen. An seinem Glauben hat man genug; wozu Philosophie, Dialektik, Physik, die die Glaubenssicherheit nur stören könnten? Wozu das Schreiben von Büchern, die den meisten Menschen unverständlich und unnütz sind? Clemens bezeichnet ausdrücklich diesen Köhlerstandpunkt als den der christlichen Masse. So stand es in Alexandria. Was Wunder, dafs in Karthago sogar ein einflufsreicher Schriftsteller ein leidenschaftlicher Vorkämpfer ähn-

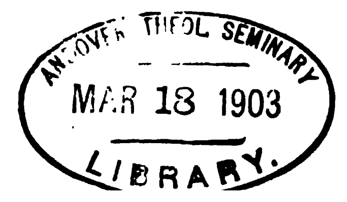
---

[1]) Zum folgenden vgl. die schöne Darstellung von E. de Faye, Clément d'Alexandrie, Paris 1898, S. 126 ff.; Harnack, Altchristl. Litt. S. XXI ff.; Norden, Antike Kunstprosa S. 673 ff.

licher Anschauungen ist? Philosophen und Gnostiker verfallen in Tertullians Schrift De praescriptione haer. der gleichen Verdammnis: Schon Paulus hat die Philosophie verworfen. Das Evangelium schliefst Wifsbegierde und Forschung aus. Es ist thöricht, sich auf das Wort 'Suchet, so werdet ihr finden' zu berufen; denn das gilt natürlich für die, die Christum noch nicht gefunden haben. 'Glaubst du, so hast du gefunden. Du hättest nicht geglaubt, wenn du nicht gefunden hättest, wie du auch nicht gesucht hättest ohne die Erwartung zu finden.' Die Glaubensregel schliefst alle müfsigen Fragen aus, die doch nur Häretiker schaffen. Nichts wissen, was der Glaubensregel zuwiderläuft, das ist die Summe der Weisheit. Wahnwitz ist es, zu behaupten, die Apostel hätten nicht alles gewufst oder uns von ihrer Weisheit etwas vorenthalten. Man sieht, die Schriftstellerei wird als eine unerlaubte Konkurrenz mit den heiligen Schriften angesehen.

Es ist rührend zu sehen, mit welcher Liebe und Geduld Clemens auf die Bedenken der Schwachen eingeht. Ich beschränke mich darauf, die Grundgedanken hervorzuheben. Den von beiden Seiten aufgebotenen Schriftbeweis zu wiederholen, werden Sie mir nach den beiden schönen Proben, die ich bereits gegeben habe, gern erlassen. Ist die Philosophie unnütz, so bedarf es doch philosophischer Bildung, um ihre Zwecklosigkeit zu beweisen — ein Nachklang des aristotelischen *Προτρεπτικός*, der so oft die edelsten Geister im Kampfe für die idealistische Weltanschauung gestärkt hat. Die Philosophie ist die den Heiden gegebene Gottesoffenbarung, entstellt durch sophistische Irrlehren und Götzendienst, aber doch providentiell. 'Durch ihre Bildung hat Gott die Hellenen auf Christus erzogen, wie die Hebräer durch das Gesetz.' Wie will man die Heiden ohne Verständnis für ihre Lehren widerlegen? Gewifs kann man auch ohne litterarische Bildung ein gläubiger Christ sein, aber ohne sie ist eine sicher gegründete christliche Erkenntnis, eine Entfaltung der *πίστις* zur *γνῶσις* unmöglich. Wie die *ἐγκύκλιος παιδεία* die Vorstufe zur Philosophie, so ist diese die Vorstufe zur christlichen Weisheit. Der Schriftsteller darf neben dem Prediger einen Platz in der Kirche beanspruchen, das geschriebene Wort neben dem lebendigen. Die grofse Verantwortung und die Schwierigkeiten der litterarischen Thätigkeit betont Clemens in einer Weise, dafs man sieht, es sind ganz neue Aufgaben, an die er sich wagt. Aber es ist wahrhaft erstaunlich, was die zwei ihre Zeit so hoch überragenden Männer, Clemens und Origenes, in dem Zeitraume von wenig mehr als einem halben Jahrhundert geleistet haben.

Und doch hätte man ein ganz einseitiges Bild von ihrer Persönlichkeit, wenn man sie wesentlich als Schriftsteller sich vorstellte. Das tote Wort galt ihnen wenig, und von ihrer Schriftstellerei dachten sie recht gering. Und ihre Schriften waren auch zumeist Nebenprodukte, *πάρεργα* der mündlichen Lehrthätigkeit, und gerade deren esoterische und interessanteste Seite deuten die Schriften eben nur an. Die geschichtliche Bedeutung der Arbeit, die in dem theologischen *διδασκαλεῖον* Alexandrias geleistet worden ist, können wir uns nicht leicht grofs genug vorstellen. Denn alle Organisation theologischer



Schularbeit geht in letzter Linie auf das alexandrinische Muster zurück. Die Schulen in Caesarea, Antiochia, Edessa, Nisibis sind Töchter der alexandrinischen Hochschule, und der Klang dieser Namen schon vergegenwärtigt uns, was die Organisation der wissenschaftlichen Arbeit in dem alexandrinischen Lehrinstitut für die Kontinuität der wissenschaftlichen Tradition zu bedeuten hat. Was die platonische Akademie für die Philosophie, das bedeutet die christliche Hochschule Alexandrias für die christliche Wissenschaft. Der erste uns bekannte Meister der Schule ist Pantaenus, der Vorgänger und Lehrer des Clemens. Wir hören, dafs das Institut in weit frühere Zeiten zurückreicht, aber wir wissen nicht, wann und wie es entstanden ist; wir sind auf Vermutungen angewiesen.[1] In der Kirche der ersten drei Jahrhunderte bestand frei von der administrativen Organisation der Kirche eine unabhängige Lehrthätigkeit von *διδάσκαλοι*, die, wie die Sophisten, bald von Gemeinde zu Gemeinde wanderten, bald an einem Orte regelmäfsige Lehrkurse abhielten. Als das Christentum in die hellenistische Geisteswelt einzugehen begann, bot dies freie Lehramt christlichen Sophisten und Philosophen Raum für eine Lehrthätigkeit, wie sie sie zum Teil schon als heidnische Philosophen ausgeübt hatten. Dies freie Lehramt hat sich in Alexandria, nachdem längst die Lehrthätigkeit in die kirchliche Hierarchie eingegliedert war, neben der Kirche besonders lange behauptet, weil es einen ganz besonderen Beruf erfüllte und höhere Gaben als die spezifisch kirchliche Lehrthätigkeit forderte. Betrachten wir die Wirksamkeit und die Schicksale des Origenes, wie er in Alexandria und in Caesarea seinen Schülerkreis sammelt und seinen Lehrberuf nicht ohne Konflikte mit der Hierarchie ausübt, wie er von Fürsten und vornehmen Damen gesucht und eingeladen wird, wie er auf zahllosen Reisen geschäftig ist, die rechte Lehre zu verfechten und die Häresie zu überwinden, so erscheint er als rechter *διδάσκαλος τῆς ἐκκλησίας*, die Heiden haben ihn als Philosophen oder Sophisten angesehen. Plotins Leben, seine Wanderungen und Beziehungen zu Fürsten und Vornehmen bieten äufserlich eine treffende Parallele. Die erlesensten Zeugnisse lassen uns zum Glück nicht im unklaren, in welchem Geiste und in welchem Umfange Origenes sein Lehramt ausgeübt hat. Grammatik, Geometrie, Arithmetik und die anderen *ἐγκύκλια προπαιδεύματα*, Unterweisung in den Lehrunterschieden der Philosophenschulen und Exegese philosophischer Schriften, Einführung in die heiligen Schriften werden von Eusebius als Lehrgegenstände der alexandrinischen Akademie erwähnt. Man sieht, es ist ein breiter Untergrund, auf dem die christliche Erkenntnis sich aufbaut, und Origenes selbst bezeugt, dafs er nur die Richtung seiner Vorgänger im Lehramte verfolgt habe. Die christliche Lehranstalt ist ein grofses Konkurrenzunternehmen zu den höchsten heidnischen Bildungsinstituten, ein Versuch, den bleibenden Ertrag der griechischen Kulturarbeit in den Dienst der neuen christlichen Kultur zu stellen und mit ihr zu verschmelzen. Männer und Frauen, Christen und christliche Katechumenen, christliche Häretiker und heidnische Philosophen gehen

[1] Vgl. Harnacks grofse Ausgabe der *Διδαχή* (Texte und Untersuch. II 1 2) S. 134 ff. 168.

bei Origenes ein und aus. Wie Origenes, als er selbst schon einen Namen hatte, zu den Füfsen des Ammonius Sakkas safs, wie Plotin im regen Verkehre mit christlichen Gnostikern steht, so verkehren auch im Kreise des Origenes Christen und Griechen wie auf neutralem Boden, ohne ein klares Bewufstsein für den Gegensatz der beiden Pole, für die feindliche Spannung der beiden Weltanschauungen, ohne eine Ahnung des erbitterten Kampfes, in dem sie bald um die Weltherrschaft ringen sollten.[1]) Das Christentum stellt sich hier als eine neue, als die wahre Philosophie dar. Der grofse Philosoph wird Origenes auch bei den Griechen genannt, und auch durch die bittere Polemik des Porphyrius klingt die Achtung vor dem Manne, der Schmerz, dafs er dem Heidentume verloren sein sollte, hindurch.

Die wertvollste Ergänzung zu den Nachrichten des Eusebius bildet die Dankrede, die Gregor der Thaumaturgos 238 verfafst hat, als er Caesarea und den Unterricht des Origenes verliefs.[2]) Durch die gezierte und verkünstelte Sprache hindurch fühlen wir den Strom eines lebendigen Gefühles, einen Idealismus und eine zum wahren *ἔρως* gesteigerte Begeisterung zugleich für die Philosophie und für ihren grofsen Propheten, wie sie an die Stimmung des jugendlichen Plato erinnert. Untergehend sogar ists immer dieselbige Sonne. 233 kommt der junge Jurist Gregor nach Caesarea, trifft zufällig den Origenes und wird fünf Jahre in seiner Schule festgehalten. Möglichst mit den eigenen Worten des begeisterten Jüngers will ich nacherzählen, was er von Origenes gelernt hat und was er durch ihn geworden ist. Der Tag der ersten Begegnung mit dem Meister ist der wichtigste seines Lebens, die Geburt zu einem neuen Leben, der Aufgang der wahren Sonne. Das *προτρέπειν* zur Philosophie bildet die Vorbereitung. Origenes zeigt ihm, wie nur die, die sich selbst und die wahren Güter kennen, die sich über die irdischen Güter und über das alltägliche Erwerbs- und Genufsleben erheben, ein wahres Leben kennen, wie

[1]) Vgl. Gomperz, Anz. d. phil.-hist. Kl. der Wiener Akad. 1901 Nr. VII 2, der den Anatolius, der die Schrift von den Zahlen verfafst und dem Porphyrius das erste Buch seiner Homerischen Untersuchungen gewidmet hat, mit dem christlichen Bischof gleichsetzt. — Doch kann der von Porphyrius, Vita Plotini 14 erwähnte Origenes nicht, wie Gomperz S. 3 will, der Christ, sondern nur der c. 3 (vgl. das Citat aus Longin *περὶ τέλους* c. 20) erwähnte Origenes sein — sonst hätte Porphyrius die Personen unterscheiden müssen —, und dieser Origenes mufs vom Christen unterschieden werden. Denn 1. schreibt ihm Porphyrius als einzige Schriften die *περὶ δαιμόνων* und *ὅτι μόνος ποιητὴς ὁ βασιλεύς* zu, 2. läfst sich, was Proclus von seinen Lehren berichtet, nicht auf den Christen beziehen, 3. erklären sich nur, wenn man die Zeugnisse über die Existenz des heidnischen Platonikers gelten läfst, Porphyrius' irrtümliche Angaben über Origenes' Lebenslauf; s. Zeller, III 2, 460 ff. und Ruhnken, De vita et scriptis Longini sect. V. — Sehr beachtenswert ist in diesem Zusammenhange die Anerkennung, mit der der Neuplatoniker Amelius (bei Eus. Praep. ev. XI 19, 1) das Johannesevangelium citiert. Und der versöhnliche Schlufston des *Ἀληθὴς λόγος* wie die von den Theologen nicht beachteten schönen Ausführungen des Porphyrios im dritten Buche *Περὶ τῆς ἐκ λογίων φιλοσοφίας* (S. 180 ff. Wolff) beweisen, wie man auch auf neuplatonischer Seite Verständigung und Versöhnung suchte.

[2]) Vgl. Brinkmann, Rh. M. LVI 55 ff.; Leo, Die griechisch-römische Biographie S. 267 Anm. 2.

es ohne Philosophie keine wahre Gottesfurcht giebt — das alles nur ein Nachhall des aristotelischen *προτρεπτικός*. Da fällt der erste Funke göttlicher Begeisterung in die jugendliche Seele, der *ἔρως* zum *ἱερὸς λόγος* und zu seinem göttlichen Propheten erfüllt sie, die Philosophie und ihr grofser Meister bildet nun den Inhalt seines Lebens. Nachdem dann Origenes in sokratischer Methode — was darüber gesagt wird, erinnert an Epiktets Konversationen — die junge Seele empfänglich gemacht hat, beginnt der wissenschaftliche Unterricht mit Logik und Dialektik (Excerpte seiner Dialektik teilt uns Clemens im 8. Buche der Stromateis mit). Daran schliefst sich die physische Erkenntnis des Alls und seiner Gesetze, die an Stelle der unvernünftigen Verwunderung die vernünftige Bewunderung setzen will. Damit verbindet sich die Geometrie, und auf diesem festen Fundamente erhebt sich die zu den höchsten Dingen überleitende Astronomie. Den Kern des Unterichtes bildet endlich eine Ethik, die vor allem eine Durchbildung des Charakters zum Ziele und in dem lebendigen Vorbilde des Meisters die beste Norm hatte, und die theologische Unterweisung, ausgehend vom Studium der Philosophen[1]) und Dichter[2]), gipfelnd in der Bibelexegese.

Schon die Thatsache, dafs Gregor fünf Jahre seines Lebens sich ganz dieser strengen Schulzucht unterwirft, beweist, wie eingehend der Unterricht in den einzelnen Disziplinen gewesen sein mufs. Gregor selbst lehrt uns, was ihn, der von den Philosophen seiner Zeit sich mehr abgestofsen als angezogen fühlte, gerade an den christlichen Philosophen mit einer zwingenden Macht fesselte, so dafs die Trennung von ihm ihm als die Ausstofsung aus dem Paradiese erschien. Es war die Gewalt der Persönlichkeit, die in Lehre und Leben den Stempel gröfster Wahrhaftigkeit und strengsten sittlichen Ernstes trug, die Idealgestalt eines Pädagogen, der, hoch erhaben über sophistisches Scheinwesen und ehrsüchtiges Schulgezänk, alle Kräfte des geistigen und sittlichen Lebens zu lösen und auf ein grofses Ziel zu richten wufste, auf den Besitz eines reichen persönlichen Innenlebens, das aus einer idealen Welt und aus der Gemeinschaft mit Gott die besten Kräfte zog.[3]) Der geschlossene Kreis der *προπαιδεύματα*, wie sie Origenes und später noch z. B. die Nestorianer lehrten, wurde seit alexandrinischer Zeit als die Grundlage einer höheren Bildung und als die notwendige Vorstufe des philosophischen Unterrichtes betrachtet; das lehren die im wesentlichen übereinstimmenden Zeugnisse des Cicero, Varro, Philo, Seneca, Sextus. Letzterer setzt es voraus, dafs seine Schüler diese Kenntnisse mitbringen (S. 600, 23 ff. B.).[4]) Aber die Personal-

---

[1]) Mit Ausschlufs der *ἄθεοι*, d. h. der Epikureer. Die durch Sachkenntnis und Ruhe des Tones ausgezeichnete Bestreitung der epikureischen Lehre in des Alexandriners Dionysius Schrift *Περὶ φύσεως* kennen wir aus Auszügen des Eusebius.

[2]) Es wird sich wohl um die bekannten Florilegien handeln, welche die Zeugnisse der Dichter für den Monotheismus zusammenstellen.

[3]) Origenes' Brief an Gregor (Philokalia S. 64 ff. R.) kann m. E. nur während jener 5 Jahre bei zeitweiliger Trennung geschrieben sein.

[4]) Ebenso der Peripatetiker in Justins Dial. 2.

union und die geschlossene, zielbewufste Organisation des Unterrichtes zeichnete den christlichen Schulbetrieb des Origenes vor der πολύτροπος παιδεία aus.[1]) Man mufs, um einen gleich imposanten Aufbau des Systems und des Unterrichtes zu finden, auf den letzten grofsen Griechen Posidonius zurückgehen, der seine Spekulation auf den breitesten und solidesten Unterbau der Fachwissenschaften gründete, die er nach Senecas Zeugnis der Philosophie eingegliedert wissen wollte und wie keiner nach ihm beherrschte.

Zu einem wissenschaftlichen Institute wie dem cäsareensischen gehörte selbstverständlich ein grofser wissenschaftlicher Apparat und bedeutende Geldmittel, gerade so wie zur platonischen Akademie und zum Peripatos. Da sprang der reiche und opferfreudige Ambrosius, der Freund und ἐργοδιώκτης des Origenes, hilfreich ein. Er stellte ihm eine Anzahl von Schnellschreibern, Abschreibern und in der Kalligraphie unterrichteten Mädchen zur Verfügung. Dieses Heer von Arbeitern war für die Herstellung eines Riesenwerkes wie die Hexapla, für die Nachschrift seiner Homilien[2]), für den schwungvollen Bücherverlag, der für Eusebius' Zeit noch aus vielen handschriftlichen Editionsvermerken nachweisbar ist, notwendig. Mit den Mitteln des Pamphilus, der dem Eusebius als reicher Mäcenas zur Seite stand, wie Ambrosius dem Origenes, wurde später die cäsareensische Bibliothek geschaffen. Der Bücherbestand läfst sich zum Teil aus Eusebius rekonstruieren, und Quellenuntersuchungen zu Origenes scheinen mir zu bestätigen, dafs mehrere von Eusebius excerpierte Werke schon von Origenes benutzt sind, der Grundstock der Bibliothek also wohl auf ihn zurückgeht. Hatte doch auch sein Jugendfreund Alexander in Jerusalem eine Bibliothek gegründet, die dem Eusebius später reiches Material für seine Kirchengeschichte gab.

Es würde recht lehrreich sein, einmal den litterarischen Nachlafs der Alexandriner unter dem Gesichtspunkte zu betrachten, in welchem Verhältnis die einzelnen Schriften zur mündlichen Lehrthätigkeit der Verfasser stehen. Die Trilogie des Clemens läuft zum Teil dem Lehrgange des Origenes, wie wir ihn soeben gezeichnet haben, parallel, aber als exoterische, auf ein weiteres Laienpublikum berechnete Unterweisung hat sie sich die Ziele niedriger gesteckt. Der Προτρεπτικός will vom heidnischen Kultus abziehen und in die christliche Wahrheit einführen; in die Höhen philosophischer γνῶσις versteigt er sich nicht. Der Παιδαγωγός, die christliche Erziehungslehre, verläuft bald in der behaglichen Breite kasuistischer Moral. Die Στρωματεῖς erweisen das Existenzrecht christlicher Wissenschaft in der Kirche und geben die Präliminarien und die Propädeutik für die christliche γνῶσις. Diese selbst, im Διδάσκαλος dargelegt, sollte erst das Ganze krönen. Aber erst Origenes hat den

---

[1]) Vgl. von Arnim, Leben und Werke des Dio S. 112 ff. Norden S. 671 ff.

[2]) In seinen späteren Jahren arbeitete Origenes seine Homilien nicht mehr vorher aus, sondern liefs sie nachschreiben. Manche uns noch erhaltene Predigtsammlungen lassen sich wie auch andere christliche und sophistische Reden als solche Nachschriften erweisen; s. G. G. A. 1901 S. 780, wo ich auch auf E. Rohde, Kleine Schriften II 445 446 hätte verweisen sollen.

grofsen Gedanken, den Gesamtertrag der griechischen Philosophie nach christlichen Grundsätzen zu prüfen und in ein System christlicher Weltanschauung zu verarbeiten, in seinem Werk *Περὶ ἀρχῶν* ausgeführt.

Weiter sind die Alexandriner die Schöpfer der wissenschaftlichen Bibelexegese. Clemens mit seinem kurzgefafsten Kommentar, der sich aus Scholien und Exkursen zusammensetzt, den *Ὑποτυπώσεις*, ist vorangegangen, Origenes mit seinen *Σχόλια* (oder *Σημειώσεις*) und mit seinen umfassenden Kommentaren, den *Τόμοι*, ist gefolgt. Wufsten sich Clemens und Origenes in der Anerkennung des Kanons mit der Kirche eins, waren sie anderseits von der Überzeugung durchdrungen, dafs sie in ihrer *γνῶσις* den Schlüssel zum tiefsten Verständnis der Schrift besafsen, so sahen sie sich vor die Aufgabe gestellt, durch eingehende Interpretation die notwendige Grundlage ihrer Lehre zu schaffen, sie als schriftgemäfs zu erweisen. Die Technik und die Formen der Exegese boten ihnen zum Teil die Kommentatoren der philosophischen Texte. Die Formen der sittlichen Mahnrede hatte die antike Diatribe geschaffen. In der Entwickelung der Gedanken hat die ältere Homiletik ihnen vorgearbeitet; und dafs die wissenschaftliche Exegese aus dieser heraus gewachsen ist, verrät sich noch darin, dafs die Grenzen beider Aufgaben nie scharf gezogen sind, dafs Paränese und Erbauung stets ein selbstverständlicher Teil der Exegese geblieben sind. Der Danielkommentar Hippolyts trägt durchaus einen homilienartigen Charakter. Anderseits ist es erstaunlich, in welchem Mafse des Origenes theologische Forschung Ton und Inhalt seiner Predigten bestimmt hat. Ausführungen über das Verhältnis von Urtext und Übersetzungen der Bibel, über Varianten der LXX und Abweichungen der verschiedenen griechischen Übersetzungen, Etymologien, Auseinandersetzungen mit älteren Exegeten, Erörterungen über den Wert der Wissenschaften und ihr Verhältnis zum Christentum, alles dies und manches andere, was nach unserem Geschmack eher in Kommentare gehörte, wird einem Publikum zugemutet, über dessen Verständnis Origenes sich nichts weniger als günstig äufsert.[1])

Charakteristisch für Origenes ist, dafs sein Exegese in Homilien und Kommentaren durch die Theorie vom dreifachen Schriftsinn, dem historischen, moralischen und typischen, bestimmt ist. Die allegorisch-typologische Schriftdeutung war der jüdischen Theologie schon zu Christi Zeiten geläufig. Paulus hat sie mehrfach geübt, und unsere Evangelisten fassen Jesu Gleichnisreden als Mysterien, die einer Enträtselung bedürfen, und haben die echte Tradition vielfach unwillkürlich durch ihre oft künstlichen Deutungen getrübt. Die griechischen Philosophen, vor allem die Stoiker, hatten diese Betrachtung der altgriechischen Dichtung mit Virtuosität durchgeführt, und Porphyrius behauptet gewifs nicht mit Unrecht, dafs Origenes seine Methode bei Stoikern wie Chairemon und Cornutus gelernt habe. Vor allem aber hatte Philo durch die allegorische Methode seine Überzeugung der Einheit von jüdischer Religion und griechischer Philosphie begründet und die typische Deutung zu einem kon-

[1]) Vgl. über die Homilien Fr. Barth, Prediger und Zuhörer im Zeitalter des Origenes (Theol. Abh. und Skizzen C. v. Orelli gewidmet, Basel 1898 S. 25—58).

sequent durchgeführten System entwickelt. Dies System wird die Grundlage der alexandrinischen Exegese, und durch die Alexandriner wird Philo, dessen Einfluſs an der jüdischen Lehrentwickelung fast spurlos vorübergegangen ist, zum Range eines Kirchenschriftstellers erhoben. Mag der Philologe sich noch so sehr von der phantastischen Willkür dieser Schriftexegese abgestoſsen fühlen, der Historiker im Philologen muſs sie als eine geschichtliche Notwendigkeit begreifen, ja, er muſs rühmend anerkennen, daſs sie eine groſse kulturgeschichtliche Mission erfüllt hat. Ich will nicht davon reden, daſs in ihr Keime einer gesunden Kritik enthalten sind, die nachweisbar in der antiken Polemik gegen die biblische Offenbarung fortentwickelt sind. Die Hauptsache ist, daſs, wie die Anerkennung des Kanons die Voraussetzung einer wissenschaftlichen Exegese, so die allegorische Auslegung das einzige Mittel war, das gute Recht der christlichen Wissenschaft zu erweisen, den Ertrag griechischer Geistesarbeit zu erhalten, die philosophische Wahrheit unter der schützenden Hülle der biblischen Offenbarung zu bergen, bis sie die Hülle abstreifen und zu neuem und selbständigem Leben erstehen konnte. Die heidnischen Gegner des Christentums wuſsten sehr wohl, was sie thaten, wenn sie das Recht allegorischer Exegese energisch bestritten; sie wollten das Christentum von der Bildung und Philosophie absperren.[1])

Wie die Alexandriner die damals herrschende allegorische Auslegungsmethode auf ihre heilige Schrift anwenden und damit den Strom griechischer Geistesentwickelung in das Bett der biblischen Offenbarung überleiten, so überträgt Origenes auch die aristarchische Textkritik auf den heiligen Text.[2]) In dem Riesenwerke der *Ἑξαπλᾶ* hat er einen gewaltigen Apparat für die Kritik und Konstitution des griechischen Textes des A. T., ein unschätzbares Hilfsmittel für das philologische Studium und die wissenschaftliche Exegese der Bibel geschaffen und der Theologie Aufgaben gestellt, die Generationen hätten beschäftigen können, wenn es nicht das tragische Schicksal des Meisters gewesen wäre, von der stumpfen Nachwelt überhaupt nicht begriffen zu werden. So hat man auch auf diesem Gebiete oft mit der von ihm geborgten Gelehrsamkeit geprunkt, seine ehrliche Arbeit hat man nicht fortgesetzt, ja man hat sie dem kirchlichen Dogma einer Inspiration auch der griechischen Bibel zuliebe im Prinzip preisgegeben und in ihrer Tendenz nicht verstehen wollen.

---

[1]) Vgl. Celsus bei Orig. IV 38 ff. (besonders *οἱ ἐπιεικέστεροι Ἰουδαίων τε καὶ Χριστιανῶν ἐπὶ τούτοις αἰσχυνόμενοι πειρῶνταί πως ἀλληγορεῖν αὐτά*). 48 49 50 87 Ende VI 29. Origenes behauptet ihm gegenüber (s. auch IV 17, V 36 42 59 60, VI 49 60 ff. VII 10 ff. 18 ff. 34 60) das bessere Recht der Christen zur allegorischen Auslegung ihrer heiligen Schriften (vgl. Athenagoras S. 23, 22 ff. Schw.). Nach IV 51 52 kannte Celsus exegetische Schriften, die die Bibel allegorisch deuteten. Porphyrius hat nach Eus. K. G. VI 19 im dritten Buche seiner Schrift *Κατὰ χριστιανῶν* die von den Christen und besonders die von Origenes geübte allegorische Exegese ausführlich bekämpft. Und wenn Julian in seiner Streitschrift diese ignoriert (vgl. S. 169, 4 5, wo sie gelegentlich abgelehnt wird), wird er sein Verfahren sicher gerechtfertigt haben.

[2]) Genaueres in meinem Aufsatze 'Zur ältesten Geschichte der Bibel in der Kirche' Preuschens Zeitschr. I 267 ff.

Und der eine, der ihn verstanden hat und auf Grund seiner Arbeit der abendländischen Kirche einen einheitlichen Bibeltext geschenkt hat, hat am meisten dazu beigetragen, daſs die Kirche den gröſsten ihrer Söhne verleugnete und ächtete.

Ich würde Ihnen noch gern ein Bild des groſsen Systematikers Eusebius zeichnen, wie er, eine nüchterne und verstandesmäſsige Natur, aber genährt vom Geiste des Origenes und von seinen Gesichtspunkten beherrscht auf allen Gebieten der von Alexandria ausgegangenen christlichen Forschung, in Chronologie und Geschichte, Apologetik und Schriftbeweis die gelehrte Tradition in groſsen Sammelschriften urkundlich niedergelegt und in seinen Schriften eine alles zusammenfassende christliche Bibliothek und die Grundlage für die verschiedensten Zweige künftiger Litteratur schafft. Aber ich kann hier abbrechen. Mit Origenes war die Kirche Trägerin der Wissenschaft geworden. Durch ihn hat die griechische Kirche den Höhepunkt ihrer geistigen Kultur erreicht; denn durch ihn, kann man sagen, hat der Hellenismus in der Kirche und zugleich damit die Kirche über den profanen Hellenismus gesiegt. Die Zeit der Blüte war kurz. Seit Origenes geht die Theologie abwärts, seit Eusebius sinkt sie rapide.

Nur zwei für den Philologen besonders interessante Symptome der Durchdringung der Kirche mit hellenistischer und profaner Bildung will ich noch berühren. Das eine ist die Übernahme heidnischer Schriften. Die heidnischen Florilegien bilden eine Fundquelle ethischer und religiöser Weisheit und werden zu gröſserer Beweiskräftigkeit christlich interpoliert.[1]) Die Sprüche des Sextus werden um 200 im Geiste des Clemens christlich überarbeitet.[2]) Die Sibylle lernt jetzt die christliche wie vorher die jüdische Sprache. Die kasuistische Durchführung seiner ethischen Grundsätze entlehnt Clemens zum groſsen Teil Lucius' *ἀπομνημονεύματα* der Vorträge des Musonius. Seneca wird seit den Apologeten viel benutzt, durch den gefälschten Briefwechsel mit Paulus zum bekehrten Christen gemacht und auf Grund dieses Briefwechsels von Hieronymus unter die christlichen Schriftsteller gezählt. Ambrosius entwickelt im Anschluſs an Cicero eine mehr stoische als christliche Ethik. Von Epiktets Encheiridion haben wir zwei christliche Paraphrasen. Dionysius Areopagita, neben Augustin die Hauptquelle, aus der die neuplatonische Mystik ins Mittelalter übergeleitet wird, ist in seinem Ideengehalt vom Neuplatonismus des Proclus, den er nur mit einem christlichen Firniſs überzogen hat, abhängig.

Ein zweites Symptom der starken Abhängigkeit der christlichen Litteratur von der profanen ist die Thatsache, daſs manche christliche Autoren, besonders Dichter, sich ganz in der alten Tradition der profanen Litteraturformen bewegen, den mythologischen Apparat mit der gleichen Naivetät wie die Humanisten übernehmen, ihr Christentum kaum oder nur gelegentlich verraten. Wer diesen Kontrast eines äuſserlichen und oberflächlichen Christentums zu der

---

[1]) Vgl. Elter, De gnomologiorum hist., Byz. Z. VII 445 ff., und über Benutzung eines Florilegium durch Julian von Halikarnaſs Usener, Rh. M. LV 337.

[2]) S. Theol. L. Z. 1893 Sp. 492 ff.

profanen Bildung oder die seltsame Mischung von Heidnischem und Christlichem bei Ausonius, Apollinaris Sidonius, Ennodius, Dracontius, Nonnos, Nemesios, Synesios, Chalcidius beobachtet hat, der wird keinen Grund finden, der guten Tradition, dafs Lactantius den Phoenix[1]), Claudian das Gedicht *De salvatore* geschrieben hat[2]), seinen Glauben zu versagen. Dafs der berühmte Boethius nicht nur Verfasser der *Consolatio*, sondern auch der theologischen Traktate ist, bezweifelt jetzt niemand, und kein Philologe wird sich die kulturgeschichtliche Bedeutung dieser Thatsache, dafs der sterbende Römer in dem aristotelischen *Προτρεπτικός* und bei der Stoa seinen Trost sucht, durch die Feinfühligkeit eines Theologen, der das 'entschieden christliche Kolorit' und den 'tiefgläubigen' Untergrund in der *Consolatio* zu wittern vermag[3]), wegdisputieren lassen. Wir wissen jetzt, dafs der wüste Mythograph und der christliche Bischof Fulgentius eine Person ist.[4]) Und wenn auch die astrologische Schrift des Firmicus Maternus, dessen Identität mit dem christlichen Apologeten jetzt feststeht, wohl als eine Jugendsünde der Heiden zu betrachten ist, so lehren uns doch die neueren Forschungen über die astrologische Litteratur, dafs hier die profane Tradition von den christlichen Adepten fortgepflanzt wird. Die sophistische Rhetorik erobert sich im IV. Jahrh. die Kanzel, und ihre Theorie geht in den christlichen Schulbetrieb über. Fast unmerkbar sehen wir mit dem Absterben des heidnischen Neuplatonismus die philosophische Tradition und die Exegese der beiden grofsen Meister in christliche Hände übergehen und von Johannes Philoponus und Olympiodor[5]) einerseits, Boethius anderseits fortgepflanzt werden.

Scheint es nicht fast wie eine Ironie der Geschichte? Kaum hat die Kirche über das Christentum zu triumphieren begonnen, da sehen wir das Heidentum immer weitere Gebiete erobern, nicht nur in der Litteratur, sondern auch in Sitte, Kultur, Glauben; ich erinnere nur an die Erneuerung des Polytheismus in der niederen christlichen Religion. Ein kurzer Blick auf die Entwickelung der Kirche und der Religion möge uns die nur auf den ersten Blick befremdende Erscheinung erklären und zugleich die allgemeinen Bedingungen vergegenwärtigen, unter denen der weitere Ausgleich der christlichen und der profanen Kultur erfolgte.[6]) Schon zur Zeit des Clemens und Origenes war die Religion der Kirche ein Gesetz, das befolgt, eine Lehre, die geglaubt und ge-

---

[1]) Brandt, Rh. M. XLVII 390 ff. Mehr als die Möglichkeit, dafs Lactantius als Heide das Gedicht verfafst habe, scheint mir Brandt nicht erwiesen zu haben. Beziehungen zu christlicher Litteratur nimmt auch er an.

[2]) S. Birt, De moribus christianis, quantum Stilichonis aetate in aula imperatoria valuerint, Marburg 1885 S. VII. ff. und seine Ausgabe S. LXIII ff.

[3]) Das Richtige bei Usener, Anecdoton Holderi S. 51.

[4]) S. Helm, Rh. M. LIV 111 ff.

[5]) Über sein Christentum s. Tannery, Arch. f. Gesch. der Philos. I 316.

[6]) Für das litterarische Gebiet sind noch besonders wirksame Momente die feste Tradition der antiken Litteraturformen und die Thatsache, dafs die lateinische Kirche, als das Christentum zum Siege gelangte, noch keine anerkannt klassische Litteratur besafs. Im Anschlufs an profane Muster und an die griechische Theologie bildet sich diese.

wufst werden mufste, und der Einflufs des Hellenismus selbst förderte die intellektualistische Richtung. Die grofsen Alexandriner mit ihrem lebendigen Christentum, das die Kraft hatte, alles Wahlverwandte zu assimilieren, mit ihrer nur zu straff gespannten *παλίντονος ἁρμονία* zwischen Glauben und Wissen, die für ihr Bewufstsein wirklich Harmonie und Einheit war, sie standen hoch über ihrer Zeit und über ihrer Kirche; sie empfanden schon schmerzlich genug die Schranken, die dem Geiste gezogen waren; Origenes bemerkt einmal mit feiner Ironie, dafs die Kirche seiner Zeit eine Persönlichkeit wie Paulus nicht mehr ertragen könnte. Mit dem Enthusiasmus und der Gnosis der Alexandriner liefs sich die griechische Wissenschaft besiegen, aber nicht die Welt erobern, nicht die Völker erziehen. Einzelne Bausteine dankt ihnen die Kirche; im ganzen ist das Material gröber, aus dem sie ihren Bau aufgeführt hat: Normen, Statuten, Dogmen, Disziplin, Autorität, Uniformität. Es scheint, dafs die Religion einer Erstarrung in festen Formen bedarf, um die Massen beherrschen zu können.[1]) Die Religion wurde mehr isoliert, sie wurde ein Sondergebiet neben anderen. Die Kirche wachte über der reinen Lehre, aber sie mufste sich zufrieden geben, wenn sie nur äufserlich anerkannt und der eiserne Bestand nicht offen angegriffen wurde. Je strenger sie im vermeintlichen Centrum war, um so weniger konnte sie die weiten peripherischen Gebiete beherrschen. Sie wurden immer mehr dem freien menschlichen Empfinden und der natürlichen Entwickelung überlassen. Die des Sieges und Besitzes sichere Kirche zeigte sich gegen heidnische Elemente, die sie als tote und unschädliche Formen ansehen mochte, oder die sie, selbst durch den Hellenismus hindurchgegangen, als solche nicht mehr empfand, sorgloser und nachsichtiger. Sie beschränkte ihre Aufgabe, um sie in der Beschränkung desto sicherer durchzuführen. Und was für die Kirche ein Gewinn, das war für die Religion ein Schade. Vielen war sie Sitte, Mode, ein äufseres Gewand, wenigen nur wurde sie noch ein inneres Erlebnis, eine das innerste Wesen erfüllende und das ganze Leben beherrschende, weihende, erhebende Kraft.

[1]) Vgl. die feinen Ausführungen Harnacks, Wesen des Christentums S 123 ff.



